

ALEXANDRA OMMERT

Ladyfest- Aktivismus

QUEER-FEMINISTISCHE KÄMPFE
UM FREIRÄUME UND KATEGORIEN

Aus:

Alexandra Ommert

Ladyfest-Aktivismus

Queer-feministische Kämpfe um Freiräume und Kategorien

November 2016, 296 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3650-5

Ladyfest-Aktivismus stellt eine aktuelle queer-feministische Politikform dar. Alexandra Ommert liefert die bisher einzige Studie, die sich empirisch dem Ladyfest-Aktivismus der 2000er Jahre im deutschsprachigen Raum widmet. Sie ordnet das Phänomen historisch und begrifflich-theoretisch ein und schlägt vor, sein utopisches Potenzial im Ringen um Begriffe und Kategorien als plurale, transkategoriale Bündnispolitik zu verstehen und weiterzudenken.

So werden nicht nur Einblicke in die aktivistischen Debatten und die historischen Zusammenhänge mit der Riot-grrrl-Bewegung geboten, sondern auch deren Bedeutung für einen aktuellen queer-feministischen Aktivismus aufgezeigt.

Alexandra Ommert (M.A.), Gesellschaftswissenschaftlerin, lebt, forscht und arbeitet in Frankfurt am Main. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der queer-feministischen Theorie und Praxis sowie der Sexualwissenschaften.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3650-5

Inhalt

Dank | 9

1. Einleitung | 11

- 1.1 Problemaufriss: Ladyfeste als inklusiver Aktivismus | 11
- 1.2 queer-Feminismen | 17
- 1.3 Zum Vorgehen | 22

2. Forschungsstand Ladyfest-Aktivismus | 25

- 2.1 Ein Ladyfest ist ein Ladyfest: ein Überblick | 25
- 2.2 Ladyfeste als rhizomatische Netzwerke | 30
- 2.3 Ladyfeste im Feld queer-feministischer Bewegungen | 31
- 2.4 Ladyfeste und die Produktion von Räumen | 33
- 2.5 Ladyfeste und Thematisierung von Geschlecht | 34
- 2.6 Antirassistische Kritik an Ladyfesten | 36

3. (Kulturell-politischer) Aktivismus | 41

- 3.1 Temporäres gemeinsames Handeln | 42
- 3.2 Verbindung von Öffentlichkeit/Privatheit und Kultur/Politik | 43
- 3.3 Rhizomatisches Netzwerk aus Knotenpunkten | 47

4. Theoretische Perspektiven auf Verhandlungen von Ein- und Ausschlüssen | 51

- 4.1 queer-feministische Kritik an Identitätspolitik | 52
- 4.2 Einschluss und Ausschluss | 57
- 4.3 Raumkonstitution | 61
- 4.4 Strategien politischen Handelns jenseits von Identitätskategorien | 66
- 4.5 Zwischenfazit | 76

5. Methodologie und methodische Reflexion | 81

- 5.1 Rekonstruktive Sozialforschung und dokumentarische Methode der Interpretation | 81
- 5.2 Standortbestimmung im Forschungsprozess
going native/going academic | 84
- 5.3 Forschungspraktisches Vorgehen | 88

6. riot-grrrl-Aktivismus als Entstehungskontext von Ladyfesten | 103

- 6.1 Punk-Rock-Feminism | 103
- 6.2 Aneignungen und performative Kritik: riot grrrl und Lady | 108
- 6.3 Selbstermächtigung und Gesellschaftskritik: riot grrrl manifesto/girl love | 111
- 6.4 Von riot grrrl zur Lady – und strukturellen Ausschlüssen | 115
- 6.5 Fazit: Ladyfest-Aktivismus im Kontext von Punk-Rock-Feminism | 118

7. Gesellschaftskritische Verortung: Informelle Selbstorganisation im Ladyfest-Aktivismus | 121

- 7.1 Exkurs: DIY als subkulturelle und queer-feministische Strategie | 123
- 7.2 Eigeninitiative und Reziprozität | 127
- 7.3 Lernprozesse und Zugang zu Wissen | 130
- 7.4 Teilhabe an Entscheidungsprozessen | 133
- 7.5 Vernetzung | 136
- 7.6 Nicht-kommerzieller Anspruch | 138
- 7.7 DIY-Feminism und gesellschaftskritische Perspektive | 141

8. Ansprüche, Strategien und Positionsbestimmungen von Ladyfest-Gruppen | 147

- 8.1 Definitionen: Der Begriff Lady als zentraler Bezugspunkt für Ein- und Ausschlüsse | 148
- 8.2 Zugangsbeschränkungen: Exkurs über Ladyfest-Programme | 156
- 8.3 Reflexion über Geschlecht als Kategorien und als gesellschaftliches Verhältnis | 160
- 8.4 Formulierung und Konturierung eines Wir | 165
- 8.5 Doing Ladyspaces | 167
- 8.6 Repräsentationen von ‚Ladys‘ | 169
- 8.7 Sichtbarkeit von Differenzen und Dissens | 172
- 8.8 Gesellschaftskritische Positionierungen | 175
- 8.9 Fazit: Eckpunkte eines queer-feministischen Politikverständnisses von Ladyfest-Gruppen | 177

9. Freiräume ohne Ausschluss? | 181

- 9.1 Yasemin: „Und ich find’s auch schwierig auf’m Ladyfest jemanden zu fragen: ‚Bist du ’ne Frau oder so?‘“ | 182
- 9.2 Phillip: „Wohlfühl-Orte schaffen und trotzdem sich nicht davor zu scheuen, heiße Eisen anzufassen“ | 188

- 9.3 Yasemin und Phillip: Spektrum eines Spannungsverhältnisses | 192
- 9.4 Exkurs: (queer-)feministische Freiraumkonzepte | 194
- 9.5 „Besondere Atmosphäre“: Die Bedeutung von Freiräumen im Ladyfest-Aktivismus | 201
 - Kategorienkritische Orientierung: „einen netten, queeren Raum, in dem ich mich bewegen kann“ | 203
 - Herrschaftskritische Orientierung: „Es braucht diesen Raum“ | 205
 - Orientierung an Respekt: „Und da hatte ich das Gefühl: Ja! Es ist so, das ist mein Publikum“ | 209
- 9.6 Fazit: Freiräume ohne Ausschluss: ein Spannungsverhältnis | 213

10. Lady – eine Kategorie in Bewegung? | 219

- 10.1 Strategien: Umdeutung und Weiterentwicklung | 220
- 10.2 Geschlechterübergreifende Orientierung: „Lady ist ja jetzt nicht unbedingt eine Biofrau oder eine Dragqueen“ | 229
- 10.3 Nicht-identifikatorische Orientierung: „Ich bin keine Lady, ich gehe aber trotzdem hin“ | 233
- 10.4 Kontextualisierende Orientierung: „Ich hätte das Bedürfnis, den Begriff noch viel mehr zu queeren“ | 239
- 10.5 Fazit: ‚Lady‘ als Schauplatz der Auseinandersetzung mit politischen (Referenz-)Kategorien | 244

11. Fazit | 253

- 11.1 Fragestellung und Überblick über die Studie | 254
- 11.2 Nicht-identifikatorisches Potenzial von ‚Lady‘ | 258
- 11.3 Begrenztheit von queer-feministischen Freiräumen | 260
- 11.4 Kategorienkritik und plurale transkategoriale Bündnisse | 263
- 11.5 queer-feministische Utopie is unwritten... | 268

Literatur und Anhang | 271

Dank

Dieses Buch ist die geringfügig überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im August 2015 an der Fakultät I Geistes- und Bildungswissenschaften an der TU Berlin eingereicht wurde. Sie ist in verschiedenen Arbeitskontexten entstanden und hat mein Leben eine lange Zeit begleitet. Viele Menschen haben mich in dieser Zeit auf die unterschiedlichste Art und Weise unterstützt und ermutigt. Nicht allen kann hier gedankt werden. Ich versuche es dennoch.

Meinen Gutachterinnen Prof. Dr. Sabine Hark und Apl. Prof. Dr. Ulla Wischermann danke ich für die wertschätzende Betreuung und die zahlreichen Anmerkungen und Kritiken, die mich im guten Sinne immer wieder herausgefordert haben. Sabine Hark hat diese Arbeit von Beginn an begleitet und mich angespornt, über den Tellerrand der akademischen Disziplinen hinaus zu denken. Ulla Wischermann war eine kritische Ratgeberin, die immer für mich ansprechbar war. Herzlichen Dank dafür! Ebenso gilt mein herzlicher Dank Prof. Dr. Katharina Liebsch für ihre Unterstützung zu Beginn der Arbeit. Ein dreijähriges DFG-Stipendium im Rahmen des Graduiertenkollegs „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“ am Cornelia Goethe Centrum (CGC) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main hat mir ermöglicht, in der Erhebungs- und Auswertungsphase frei von finanziellen Sorgen meinem Forschungsinteresse nachzugehen.

In verschiedenen Arbeitskontexten durfte ich Kapitelentwürfe dieser Arbeit diskutieren. Dort habe ich nicht nur wertvollen Rat und kluge Anmerkungen erhalten, sondern auch Ermutigung und Unterstützung zu den persönlichen Herausforderungen erfahren, die eine solche Arbeit mit sich bringen. Ich danke dafür allen Teilnehmenden des Kolloquiums von Katharina Liebsch, der Doc AG Interpretative Sozialforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt am Main, den Stipendiat_innen des Graduiertenkollegs „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“ und dem Kolloquium am Zentrum für interdisziplinäre Geschlechterforschung

am (ZIFG) der Technischen Universität Berlin. Letztere haben mich herzlich aufgenommen, auch wenn ich nicht immer vor Ort sein konnte. Insbesondere danke ich für die ertragreichen Diskussionen in diesem Kontext Hannah Fitsch, Sabine Flick, Inka Greusing, Antje Harms, Mike Laufenberg, Skadi Loist, Tino Plümecke, Christina Rahn, Malaika Rödel, Sebastian Scheele, Uta Schirmer, Claudia Sontowski, Elisabeth Wagner und Mica Wirtz.

Elisabeth Wagner und Christina Rahn haben diese Arbeit so lange und intensiv begleitet wie keine anderen. Ohne sie wäre die Auseinandersetzung mit dem empirischen Material kaum denkbar gewesen. Ich danke Ihnen dafür, dass auch die zähen Phasen der empirischen Auswertung durch die gemeinsame Arbeit und die Abende angenehm und genauso ertragreich wurden.

Ohne Hannah Fitsch würde ich immer noch am Fazit schreiben. Ich danke ihr für die Noteinsätze und ihre Hilfe dabei, dass diese Arbeit meine eigene bleiben konnte. Ich danke Diego Badian, Alexander Brunke, Christian Schmidt, Ursula Schmidt und Stefan Weigand für ihre aufmerksame Lektüre und hilfreichen Kommentare zu verschiedenen Fassungen einzelner Kapitel, Sabine Flick und Daniel Loick für pragmatische Hinweise (and for being SAD), Susanne Heyn für die Disziplinierung der Mittagspause, dem Team der pro familia Bundesgeschäftsstelle für ihr Verständnis und Mitfiebern, Dietmar Flucke, John Kanankulam und Martin Hünemann für den Alltag, Evi Sösemann für die kritische Begleitung des Arbeitspensums, Claudia Willms, Emel Schattner und Hannah Fitsch dafür, dass ich meine Interviewtechnik an ihnen ausprobieren durfte, Gerald Flinner für die Übernahme der Anwaltschaft dieser Arbeit, Annika Grewing und Maria Skejic für ihre Freundschaft, Diego Badian für seine Geduld, seine sprachliche Finesse und die Hinweise auf die wirklich wichtigen Dinge des Lebens.

Ich danke meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, Helmut und Elli Ommert, die mich trotz der vielen Fragezeichen immer vorbehaltlos mit all ihren Mitteln unterstützt und damit dieses Buch ermöglicht haben. Meiner Großmutter Gertrud Ommert danke ich für ihre großzügige Unterstützung und Anerkennung in vielerlei Hinsicht.

Diese Arbeit wäre nicht ohne die Menschen möglich gewesen, die ihre Gedanken und Perspektiven auf die Welt in den Interviews mit mir zu teilen bereit waren. Ich danke allen meinen Interviewpartner_innen, die hier anonym bleiben müssen, und allen Ladyfest-Aktivist_innen, die ich kennenlernen und an deren Aktivismus ich teilhaben durfte.

1. Einleitung

1.1 PROBLEMAUFRISS: LADYFESTE ALS INKLUSIVER AKTIVISMUS

„Mein erstes Ladyfest habe ich im Dezember 2005 in Nürnberg besucht. Im Sommer zuvor hatte ich mich einer Gruppe angeschlossen, die ein Ladyfest in Frankfurt am Main plante, und der gemeinsame Besuch in Nürnberg sollte Inspiration und Erfahrungsaustausch bringen. Die angekündigten Auftritte namhafter Bands, DJ_anes und Performances taten ihr Übriges, um uns trotz heftigen Schneefalls auf die Autobahn zu locken. Viele Eindrücke und Erlebnisse dieses ersten Ladyfests stellten sich im Nachhinein als typisch heraus, wie bspw. die Selbstverständlichkeit, dass uns – obwohl wir doch ziemlich spontan losgefahren waren und niemanden kannten – ein Schlafplatz in einer WG organisiert wurde. Es fanden jedoch so viele Konzerte und Veranstaltungen gleichzeitig statt, dass von Freitag bis Sonntag an Schlafen kaum zu denken war. Wir konnten uns kaum entscheiden, ob wir nun *Chicks on Speed* oder *Kevin Blechdom*, *Boyskout* oder *Riots not Diets* sehen wollten. Auch die Workshop-Auswahl war riesig. Nach dem gemeinsamen veganen Frühstücksbuffet gab's für uns morgens Punkrock-Aerobic¹ und Diskussionen um Polyamory², nachmittags Filme über Intersexualität und den Alltag von trans*-Personen. Zwischendurch konnten wir uns die Ausstellungen ansehen, zum Beispiel *Rag Dolls – Beauty and Blackness*, eine Puppen- und Toninstallation, die die Verwobenheit von Geschlecht und Schwarzsein, aber auch Schönheitsidealen und Rassismus thematisiert. Wir konnten Stunden in der internationalen riot-grrrrl-zine³-Ausstellung schmökern

1 Ein Workshop inspiriert unter anderem von Jasper/Mancini (2004).

2 ‚Polyamory‘ steht als ‚Sammelbegriff für vielfältige nicht-monogame Beziehungsentwürfe‘ (König 2008: 274). Für den englischsprachigen Kontext siehe Ravenscroft (2004) und Easton/Liszt (1997).

3 Der Begriff Zine bzw. Fanzine bezeichnet selbst hergestellte und distribuierte Medien, meist Hefte, mittlerweile aber auch Internetseiten und Blogs, siehe hierzu Schmidt/

oder am Buttonstand selbst entscheiden, welches Motto wir uns an Revers heften wollten. Abends gab es wieder Lesungen, Konzerte, Performances, wie bspw. die der *Sissy Boys*, eine queere Boyband-Show. Zwischendrin und immer wieder haben wir Leute kennengelernt, fragten vor allem die Nürnberger_innen aus: Wie kann man Geld besorgen? Was waren Streitpunkte und Schwierigkeiten in der Gruppe? Zur Eröffnung hatte eine Diskussionsveranstaltung über Sinn und Zweck, aber auch die Notwendigkeit von Frauennetzwerken stattgefunden. „Frauennetzwerke“, so steht es im Programmheft: Denn obwohl das Ladyfest als „von Ladies für alle“ angekündigt und von einer „postfeministische[n] Sehnsucht nach einer Auflösung der Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität“ (Ladyfest Nürnberg 2005) die Rede war, war für die Organisator_innen doch klar, gegen welche Privilegien und Hierarchien sie sich richteten: das „straight white male hetero network“ (ebd.), dem ‚Frauennetzwerke‘ entgegengestellt wurden. Aber schließen sich der Bezug auf Frausein und gleichzeitige Kritik an Zweigeschlechtlichkeit nicht aus? Diese Frage hatten wir schon im Auto diskutiert, nicht nur in Bezug auf die Ankündigung des Ladyfests Nürnberg, sondern auch im Hinblick auf den Umgang mit unserem eigenen, zukünftigen Fest. Wen wollten wir warum explizit einladen? Wer bestreitet das Fest, steht auf der Bühne, wird repräsentiert? Wie kommunizieren wir unsere Ausschlüsse?“

(Aus meinem Forschungstagebuch)

Wie jedes Forschungsprojekt hat auch dieses eine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte, die nicht allein auf die Rezeption wissenschaftlicher Texte zu reduzieren ist. Die Idee dazu entwickelte sich parallel zu meinen Erfahrungen auf verschiedenen Ladyfesten und während der Mitarbeit in einer Ladyfest-Gruppe in Frankfurt am Main. Fragen wie die nach Ein- und Ausschluss, der Spagat zwischen ‚postfeministischer Sehnsucht‘, wie es im Programm des Ladyfests Nürnberg genannt wird, und der Kritik an patriarchalen, heteronormativen Strukturen, die Menschen auf eine eindeutige geschlechtliche Identität verweisen, prägen meine Begegnungen mit dem Ladyfest-Aktivismus. Diese und andere Erfahrungen auf Ladyfesten und während der Mitarbeit in der Ladyfest-Gruppe standen in einem beträchtlichen Kontrast zu den akademischen Debatten, die ich zur gleichen Zeit an der Universität erlebte. Hier bescheinigte bspw. Barbara Holland-Cunz der aktuellen feministischen Bewegung den „weitgehenden Verlust der inneren Leidenschaft und den Verlust der Attraktivität nach außen“ (Holland-Cunz 2003: 173).⁴ Zwar bezog sie sich damit auf die Neue

Scholl (2004). Zines sind Medium und zentraler Bestandteil der riot-grrrl-Bewegung, worauf im entsprechenden Kapitel genauer eingegangen wird. Speziell zu Zines der riot-grrrl-Bewegung siehe bspw. Zobl (2004ab).

4 Vgl. zur Generationenfrage in der Frauenbewegung Christine Thon (2008: 51ff.).

Frauenbewegung und somit auf eine andere Generation von Aktivist_innen⁵, dennoch schien diese Einschätzung auch ein Ausdruck der Unsichtbarkeit von aktuellem queer-feministischem Aktivismus im akademischen Diskurs zu sein. Wenn queer-feministische Bewegungen darin auftauchten, so wurde ihnen aufgrund ihrer Ablehnung identitätspolitischer Orientierungen politische Handlungsfähigkeit per se abgesprochen.⁶ Isabell Lorey fasst die vorherrschenden Befürchtungen prägnant zusammen:

„Manche Feministinnen befürchten, daß dekonstruierende Kritiken an essentialistischen Denkweisen bei ‚Frau/en‘ einen Schritt zu weit gehen. Denn wird die Kategorie ‚Frau/en‘ als der zentrale Bezugspunkt von feministischer Theorie und Politik in Frage gestellt, wie soll ein Bezug auf konkrete Frauen, in deren Namen Politik gemacht werden soll, noch möglich sein?“ (Lorey 1998: 93)

Es waren diese feministischen Befürchtungen und die Konstatierung einer Abwesenheit von lebendigem Aktivismus, die mich zum Widerspruch anregten: Verunsicherte tatsächlich eine Kritik an der Kategorie Frau die (queer-) feministische Praxis oder thematisierte diese Kritik nicht gerade ein Problem, das die queer-feministischen Entwicklungen seit Jahrzehnten begleitet, nämlich die Frage, aus welcher Position heraus feministisches Sprechen möglich ist? Ist es nur in Bezug auf Frauen – oder Frauennetzwerke wie das Ladyfest Nürnberg formuliert – möglich? Und wie kann der Bezug auf die Identität ‚Frau‘ mit einer ‚post-feministischen Sehnsucht‘ vereinbart werden?

Der ‚Stachel‘ meiner Untersuchung ist demnach die Diskrepanz zwischen akademischen Debatten und deren Einschätzung der aktuellen Verfassung feministischer Bewegungen und dem Erleben queer-feministischer Zusammenhänge

5 Ich verwende die mittlerweile in politischen Kontexten weit verbreitete Schreibweise „_i“ (im Gegensatz zum großen Binnen-I), wenn die Bezeichnung verschiedene geschlechtliche Positionierungen einschließen soll. Diese Schreibweise verweist zumindest symbolisch auf mehr als zwei Geschlechter (vgl. Herrmann 2007). Diese statische traditionelle Variante des Unterstrichs habe ich gewählt, obwohl mittlerweile die Kritik daran formuliert wurde, sie fordere eine ‚Zweigenderung‘ nicht heraus, sondern reproduziere sie (vgl. Hornscheidt 2012: 312). Sprachlich auf die Verhaftungen im zweigeschlechtlichen Kategoriensystem hinzuweisen, erscheint mir jedoch auch inhaltlich sinnvoll, da sich genau an diesem Spannungsverhältnis viele Fragen in meinem Feld auftun.

6 Eine Ausnahme in dieser akademischen Debatte war bspw. die Untersuchung lesbischer Politiken von Sabine Hark (1996).

als einer lebendigen politischen Praxis. In dieser Praxis geht es nicht nur um die Kritik an Geschlechterverhältnissen und Heteronormativität, sowie um die Herstellung von Räumen, um queer-feministische Musik, Kultur und Formen des solidarischen Miteinanders. Vielmehr versucht sie mit den in akademischen Debatten diskutierten Widersprüchen umzugehen. Hier stellt sich ‚praktisch‘ die Frage, wie politische Handlungsfähigkeit aussehen kann, ohne auf identitätspolitische Kategorien zu rekurrieren. Dieser Aktivismus stellte sich mir voller Leben, Lust am Widerstand, Widerspruch und geprägt von einer Dringlichkeit dar, was mir die akademische Einschätzung vom Ende der Frauenbewegung völlig unverstänlich erscheinen ließ.⁷

Am Beginn der Forschung stand daher die Frage nach der Vermittlung von Theorie und Praxis. Ich wollte verstehen, wie Ladyfeste queere und feministische Theorien aufnehmen und praktisch umsetzen. Mein Anliegen war es, der Praxis einen Raum im akademischen Diskurs zu geben und sie in ihren Besonderheiten darzustellen, in der Hoffnung, die Praxis würde dann für sich selbst sprechen. Wie sich herausstellte, lag dieser Frage jedoch ein problematisches Theorie-Praxis-Verständnis zu Grunde. Isabell Lorey zufolge gründet die Annahme, dass der Verlust der Kategorie Frau ebenso einen Verlust von Handlungsfähigkeit bedeute, auf einer problematischen Vorstellung des Verhältnisses von Theorie, Praxis und Politik. Der Schlüssel zum Verständnis der Handlungsfähigkeit, so argumentiert Lorey, liege darin, wie das Verhältnis von Theorie und Praxis bestimmt wird:

„In diesem Sinne geht es nicht um die Frage, ob ein Bezug auf Frauen mit einer dekonstruierten Identitätspolitik noch möglich ist. Das hieße, das Verhältnis von Theorie und Praxis weiterhin als Repräsentationsverhältnis zu betrachten: Die konkreten Frauen existieren, bevor in theoretischen oder politischen Überlegungen Bezug genommen wird, bevor sie repräsentiert werden. Mit einer solchen Perspektive bleiben die produktiven Momente eines Sprechens-über und die komplexen Konstitutionspraktiken, durch die Frauen zu Frauen werden, unberücksichtigt.“ (Lorey 1998: 97)

Lorey setzt Theorie, Praxis und Politik nicht gleich, vielmehr problematisiert sie lediglich scheinbar eindeutige Grenzziehungen. Sie versteht Theorie als „diskursive Praxis“ (ebd.: 95), allerdings sei nicht jede Praxis als Politik zu verstehen. Nur diejenigen Praktiken sollten als politische bezeichnet werden, „die immer

7 Eine ähnliche Forschungsfrage stellt auch Melanie Groß (2008) in ihrer Arbeit *Geschlecht und Widerstand*, folgt in der Bearbeitung jedoch anderen Schwerpunkten. Siehe dazu ausführlich Kapitel 2.

wieder auf die historische und materialisierende Dimension von Bezeichnungen und Bedeutungen aufmerksam machen, darauf daß Bezeichnungen umkämpft sind und potentiell verändert werden können“ (ebd.: 95). Theorien sind in diesem Sinne als gesellschaftliche Praktiken zu verstehen, die Wirklichkeit mit hervorbringen. Daher sind Denkweisen und Praktiken nicht nur als relational zu betrachten, sondern Denkweisen sollten selbst als eine spezifische Art von Praktiken verstanden werden, die mit konkretem Handeln und politischen Konsequenzen verwoben sind.

Vor dem Hintergrund von Loreys Ausführungen können die Verhandlungen im Ladyfest-Aktivismus als Konstruktionsprozesse gedeutet werden, durch die das queer-feministische Referenzsubjekt erst hervorgebracht wird – und zwar als ein Subjekt mit einem inklusiven Anspruch, der stets scheitert (insbesondere, wie zu zeigen sein wird, an der implizit weißen Norm). Die hier herausgearbeiteten Erkenntnisse über die politische Praxis des Ladyfest-Aktivismus sind daher als Ausdruck eines Prozesses zu verstehen, in dem Denkweisen und Praktiken ineinandergreifen, sich gegenseitig bedingen und mit hervorbringen. Dabei ist eine Besonderheit des Feldes (die auch auf den queer-feministischen Aktivismus in anderen Bereichen zutrifft), dass die Aktivist_innen selbst theoretische Debatten rezipieren, ihren Aktivismus dazu ins Verhältnis setzen und reflektieren. Aus diesem Grund tritt in diesem Feld die Verwobenheit von Denkweisen und Praktiken umso deutlicher hervor.

Das Theorie-Praxis-Verhältnis rückte somit im Laufe der Forschung in den Hintergrund. Die Feststellung, dass Aktivismen aktuelle, theoretische Debatten aufnehmen, schien bald zu banal. Die konsequente und am empirischen Material orientierte Auseinandersetzung mit der Frage, in welcher Form soziale Bewegungen akademische Debatten aufnehmen, rückte einen anderen Fragekomplex in mein Blickfeld. Es zeigte sich nämlich, dass der Dreh- und Angelpunkt der Verhandlungen im Ladyfest-Aktivismus die Suche nach einem gemeinsamen ‚Wir‘ zu sein schien. Und dieses ‚Wir‘ sollte möglichst keine Ausschlüsse bilden. Fragen nach Zugehörigkeiten und Grenzziehungen, nach Bündnissen und Abgrenzungen zeigten sich als zentrale Themen, die vielmehr als eine Konkretisierung und Operationalisierung des Theorie-Praxis-Verhältnisses verstanden werden müssen.

Insofern interessierte mich in meiner Untersuchung weniger, wie die Aktivist_innen akademische Diskurse verarbeiten und in eine Praxis umsetzen, sondern wie sie ein bestimmtes Kernthema des queer-feministischen Aktivismus verhandeln und damit auch Möglichkeiten politischer Handlungsfähigkeiten ausloten. Ich suchte folglich nach Ein- und Ausschlusspraktiken sowie nach Grenzziehungspraktiken, und dies in einem Feld, in dem eindeutige Grenzen und

Grenzziehungen als problematisch empfunden werden. Im Verlauf der Forschung zeigte sich immer deutlicher, dass genau dieses ‚Dilemma‘ eine Produktivität entwickelt und eine Perspektive auf eine Politikform eröffnet, die ich als transkategoriale Bündnispolitik bezeichne.

In dieser Studie frage ich daher insbesondere nach dem Umgang mit Pluralität in queer-feministischen Bewegungen. Was hält die Aktivist_innen zusammen? Was ist das Gemeinsame, der geteilte Rahmen queer-feministischer Politik? Wie wird der Wunsch nach einem ‚Wir‘ trotz der Skepsis gegenüber Identitätskonzepten diskutiert und umgesetzt? Und warum werden Ein- und Ausschlüsse überhaupt problematisiert? Was wird durch Identitätspolitik verunmöglicht? Und was ermöglicht? In meiner Untersuchung erkunde ich die verschiedenen Dimensionen der Verhandlungen von Ein- und Ausschlüssen: die Dimension der Bezeichnung bzw. Kategorie, auf deren Grundlagen politisch gehandelt wird, die Dimension des Raumes und die Dimension der gesellschaftlichen Strukturen von Ungleichheit.

Um diese Überlegungen und Fragen zu konkretisieren, gebe ich vorerst einen ersten Einblick in mein Forschungsfeld: Im Ladyfest-Aktivismus herrscht die Überzeugung vor, dass es mehr als zwei Geschlechter gebe, die auch im queer-feministischen Aktivismus repräsentiert, also sichtbar gemacht und vertreten werden müssten. Aus dieser Perspektive ist die Kategorie Frau ungenügend, weil sie nicht nur in einem System von eindeutiger Zweigeschlechtlichkeit verhaftet ist, sondern ihr auch normative Annahmen zu Grunde liegen, wie eine ‚Frau‘ ‚ist‘ – nämlich heterosexuell, weiß, gesund, etc. Lesben, Menschen mit Behinderung oder auch Schwarze Frauen würden in dieser Kategorie nicht sichtbar, so lautet die Kritik, weil in ihr gesellschaftliche Normen wirksam würden, die ausschließlich für jene wirkten, die diesen nicht oder nur teilweise entsprechen. Eine Politik, die sich auf die Annahme einer Identität der ‚Frau‘ stützt, laufe Gefahr, diese Annahme als gemeinsame Grundlage zu bestätigen und zu reproduzieren und sie somit zur Grundlage der politischen Analysen und Forderungen zu machen. Identitätspolitik verunmöglichte es demzufolge, unterschiedliche Positioniertheiten und Vielfalt angemessen zu denken. Sie ließen es nicht zu, eine Welt utopisch zu denken, die jenseits identitärer Zuschreibungen liegt.

Der Ladyfest-Aktivismus zeichnet sich gerade durch einen starken inklusiven Anspruch aus, der darauf zielt, in der Verwendung der Bezeichnungen Ausschlüsse und Grenzziehungen zu vermeiden, sodass alle queer-feministischen Aktivist_innen sich selbst und ihre Themen darin wiederfinden können. Gleichzeitig wird um die Formulierung von Gemeinsamkeiten gerungen, um auch strukturelle Ungleichheiten thematisieren zu können. Aus diesem Grund wird im Ladyfest-Aktivismus – um einem Ergebnis vorzugreifen – ein hoher Aufwand

betrieben, um Selbstbezeichnungen wie ‚Lady‘ und Weiterentwicklungen davon wie ‚_‘ (‚Unterstrich‘) zu reflektieren (vgl. insbesondere Kapitel 10). Bereits das erste Ladyfest beschäftigte sich mit Ein- und Ausschlüssen in den Begriff Lady, mit Zugehörigkeit und Zugang zum Ladyfest. Unter der Rubrik *Frequently Asked Questions* wird die Frage aufgenommen, was die Bezeichnung Lady bedeutet und für wen das Ladyfest offen, wer – und hier sind explizit geschlechtliche Identitätszuschreibungen angesprochen – willkommen ist.

„What does ‚lady‘ mean? Are transgendered ladies welcome?

Yes! Events listed as ‚ladies only‘ are open to all women, including women who identify as men, and ladies who were born gentlemen. This also applies to performing at ladyfest. Transgendered women are welcome to lead workshops, play music, show art, do performance art, etc.“ (www.ladyfest.org, [rev. 28.7.2015])

Dies zeigt, dass die Verhandlungen von Ein- und Ausschluss als zentrales Thema im Ladyfest-Aktivismus im Sinne von Einladungspolitik bereits hier relevant waren und um Bezeichnungen und Zugehörigkeiten gerungen wurde. Ich werde diese Bezeichnungen dabei als politische Referenzen betrachten, die stets in Bewegung und damit offen für neue Bedeutungen sind. Dieser Prozess kann allerdings auch scheitern, weil in diesen Bewegungen immer wieder Schließungsprozesse stattfinden. Die Verhandlungen von Ein- und Ausschlüssen und die Thematisierung eines inklusiven Anspruchs im Ladyfest-Aktivismus lassen aus meiner Sicht eine queer-feministische Utopie sichtbar werden, ein Suchen danach, wie die Welt ohne Angst vor Verschiedenheit sein könnte. Daher sehe ich darin einen Ansatz, um zu einer Politik der transkategorialen Bündnisse zu gelangen (vgl. insbesondere Kapitel 11.4).

1.2 QUEER-FEMINISMEN

Meine zentrale Ausgangsthese ist, dass Ladyfeste Teil eines aktuellen queer-feministischen Aktivismus sind. Ich werde im Folgenden einige zentrale Eckpunkte des Begriffs queer-Feminismen⁸ vorstellen und diese in Bezug auf mein Forschungsfeld diskutieren – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

8 Ich habe mich für die Schreibweise queer-Feminismus/queer-feministisch entschieden, weil hier die Eigenheiten der jeweiligen Begriffe erhalten werden. Der Begriff queer wird häufig auch in deutschen Texten klein geschrieben, weil somit auf seine grammatikalische Funktion als Verb oder Adjektiv hingewiesen wird. ‚queer‘ ver-

Die erste Grundannahme drückt sich bereits im Plural ‚Feminismen‘ aus und meint, dass heute von einer Pluralität⁹ feministischer und queer-feministischer Ansätze ausgegangen werden muss.¹⁰ Ich nehme daher eine nicht-homogenisierende Perspektive auf Feminismen oder queer-Feminismen ein, eine Perspektive, die die vielfältigen (queer-)feministischen Positionen sichtbar macht¹¹. Dabei spielt auch eine zentrale Rolle, (queer-) feministische Referenzsubjekte, also jene Personen, für die queer-feministische Politik steht und von denen sie betrieben wird, immer wieder in Frage zu stellen und deren Vielfältigkeit und Differenzen sichtbar zu machen: Es geht nicht darum, ob der Feminismus die Frauen braucht, sondern ob er es aushalten kann, nicht zu wissen, wer sie sind (vgl. Butler 1993b).¹²

Die Pluralität feministischer Ansätze ist in den letzten Jahren in verschiedenen Aufsatzbänden immer wieder aufgegriffen worden. Gudrun-Axeli Knapp weist in ihrem Geleitwort zum Aufsatzband *Feminismen heute* (2014) darauf

wende ich im Sinne einer Analyseperspektive, die Binaritäten und Normierungen in Frage stellt. Feminismus als Bezeichnung für feministische Theorie und Praxis bleibt als großgeschrieben Substantiv erhalten. Der Bindestrich weist auf deren Verhältnis hin und drückt eine Nähe, aber auch gleichzeitig Distanz aus. Andere mögliche Schreibweisen sind ebenfalls im Gebrauch: queer_Feminismus (Bretz/Lantzsch 2013), Queerfeminismus (Kitchen Politics – Queerfeministische Interventionen 2012), queer | Feminismus (Gross/Winker 2007), Queer/Feminismus (Engel 2002).

- 9 Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff Pluralität statt Diversität. Pluralität bedeutet mehrfaches, vielfaches, vielfältiges Vorhandensein; Nebeneinanderbestehen; Mehrheit. Diversität bedeutet Vielfalt, Vielfältigkeit, das Vorhandensein eines breiten Spektrums, Mannigfaltigkeit (nach Wahrig Fremdwörterlexikon, München 1999 und Duden Fremdwörterbuch, Mannheim 2005). Die Unterschiede der Begrifflichkeiten bestehen darin, dass Pluralität nicht meint, dass aus der Vielheit verschiedener Teile eine Einheit entsteht, sondern dass die Vielheit als solche (als bspw. plurale Interessen) sichtbar bleibt. Diversität verweist zunächst auf die bloße Existenz von Mehreren oder Verschiedenen, wobei die im Wortstamm verwandte Diversifikation auf Veränderung und Abwechslung hindeutet.
- 10 Vgl. bspw. Villa (2007: 165ff.), Knapp (2008) und Walgenbach (2007).
- 11 Nicht allein um gegen jene antifeministischen Angriffe gewappnet zu sein, die meist von *einem* Feminismus reden, um ihn dann als überholt zu kritisieren (vgl. Hark 2014), sondern auch um die Notwendigkeit dieser unterschiedlichen feministischen Ansätze zu würdigen.
- 12 Mit Sabine Hark ließe sich fragen, wie kontingent die Fundierungen von Feminismus sein können (vgl. Hark 2014).

hin, dass die vorhandene Pluralität auch im Kontext aktueller anti-feministischer Debatten gelesen werden muss, die stets einen verengten Begriff von ‚einem‘ Feminismus haben, um diesen dann zu diskreditieren. Genauso aber verweist sie auch auf die innerfeministische Notwendigkeit, diese Pluralität zu reflektieren: Da, wo sich verschiedene feministische Positionen widersprechen, wo sie unvereinbar sind und sich Dominanzverhältnisse zeigen, müssen diese – so Knapp – diskutiert und nicht einfach hingenommen werden. Bei aller Vielfalt sei feministischen Positionen gemeinsam, dass sie Anstoß nehmen „an Diskriminierung, Macht, Herrschaft und Ungleichheit im Verhältnis der Geschlechter sowie an Beschränkungen und Normierungen, die dem Geschlechterbinarismus innewohnen“ (Knapp 2014: 13). Ich folge dieser Einschätzung bei meinem Verständnis queer-feministischer Ansätze.¹³

Wenn ich in dieser Studie von queer-Feminismus spreche, zeichnet sich dieser außerdem durch folgende Eckpunkte aus:¹⁴

1. Ich folge der Annahme von Antke Engel, die konstatiert, dass „Queer Theorie von Anfang an durch feministische Positionen gekennzeichnet“ war (Engel 2002: 10). Ich gehe dementsprechend nicht davon aus, dass queere und feministische Ansätze in einem Widerspruch stehen oder dass sie sich durch eine Arbeitsteilung in der Untersuchung von Geschlecht und Sexualität unterscheiden: Im wissenschaftlichen Kontext wird der Unterschied von queeren und feministischen Perspektiven meist anhand der verschiedenen Gegenstände festgemacht, denen sie sich widmen: queere Perspektiven richteten sich eher auf Sexualität, feministische Perspektiven auf Geschlecht bzw. Geschlechterverhältnisse. Diese ‚Erzählung‘ wird jedoch regelmäßig angeführt, um sie dann als Vereinfachung und ‚akademisches Märchen‘ zu entlarven. So verweist bspw. Sabine Hark darauf, dass die Geschichte der Unterscheidung queerer und feministischer Theorien als akademische bzw. wissenschaftliche Verteilungskämpfe gelesen werden könne. Dabei werde unsichtbar, wie queere und feministische Ansätze aus politischen Kämpfen heraus entstanden sind und diese sich in der Wahl ihrer Gegenstände nie strikt an angenommene Arbeitsteilungen gehalten haben (vgl. Hark 1998c: 19ff.). Andere Wissenschaftler_innen haben darauf hingewiesen,

13 Auch andere Autor_innen verweisen auf die Gemeinsamkeiten von queer-feministischen Ansätzen bezüglich ihrer Kritik an Dominanz, Herrschafts- und Machtverhältnissen, wie bspw. Klapeer (2007), Pewny (2005: 115ff.), die Beiträge in Bergmann et al. (2008), Schuster (2008).

14 Bei dieser Zusammenstellung waren die Überlegungen von Karen Wagens (2014) hilfreich, denen ich hier teilweise folge.

dass weit mehr theoretische Anknüpfungen und Überlappungen vorhanden seien, als Trennendes oder Unterschiede.¹⁵ So argumentiert bspw. Christine Klapeer:

„Aufgrund seines radikalen geschlechtlichen Separatismus werden der Lesbische Feminismus und queer oft fälschlicherweise als gegensätzliche Strömungen bzw. Ansätze dargestellt, doch die konstruktivistische Auffassung von Sexualität, die geschlechtersensiblen Kritiken am männlich dominierten Homosexualitätsbegriff ebenso wie die theoretische und analytische Verbindung von Geschlecht und Heterosexualität trugen maßgeblich zur Herausbildung queerer Ansätze bei.“ (Klapeer 2007: 26)

Aus diesen Gründen gehe ich von einer gemeinsamen Entwicklungsgeschichte aktueller queerer und feministischer Ansätze aus.

2. Das Hinterfragen von Heteronormativität ist ein zentrales Anliegen von queer-feministischen Ansätzen. Heteronormativität meint eine Analyseperspektive, die die Naturalisierung und Normalisierung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität gleichermaßen in den Blick nimmt.¹⁶ So geht bspw. auch Engel davon aus, „dass zwischen hierarchischer Geschlechterdifferenz und normativer Heterosexualität ein gegenseitiges Konstituierungsverhältnis besteht“ (Engel 2002: 10). Somit muss die Analyse unter Berücksichtigung einer gemeinsamen Perspektive vollzogen werden.

3. Zu dieser queer-feministischen Perspektive gehört es, die Kategorie Frau – oder allgemeiner – die politische Referenzkategorie zu hinterfragen und deren Konstruktionsprozess sichtbar zu machen. Unter anderem mit Judith Butlers *Unbehagen der Geschlechter* (1991) wurde die Kritik an der Kategorie ‚Frau‘ zu einem zentralen Paradigma der aktuellen queer-feministischen Debatte. Diese Kritik stellt vor allem die Universalität der Kategorie in Frage und damit auch die Vorstellung, dass Frau-Sein für eine gemeinsame, politische Basis bereits genüge. Vielfach wurde dagegen argumentiert, dass eine Kritik am Essentialismus und an bestimmten Formen der Bezugnahme auf Identität in der politischen Praxis feministische Politik verunmöglichliche.¹⁷ Dies ist eine Lesart der Entwick-

15 Vgl. zur ausführlichen Diskussion von Überschneidungen von queeren und feministischen Theorien Richardson et al. (2006), insbesondere Richardson (2006), außerdem Lay (1999).

16 Vgl. hierzu bspw. Wagenknecht (2007), zur Einordnung in feministische Ansätze Wagens (2014: 80).

17 Vgl. bspw. Bezug nehmend darauf Mouffe (2002: 18), skeptische Einschätzungen bezüglich aktueller feministischer Praxen Holland-Cunz (2003: 173) und Parpart (2000: 328ff.) Es ist sogar von einer „feministischen Identitätskrise“ (Singer 2003) die Rede.

lung von identitätspolitischen Kritiken. Andere Lesarten weisen darauf hin, dass feministische Positionen stets ihre eigenen Grundlagen hinterfragt und „sich an den Aporien ihrer Kollektivreferenz, eines zugleich unverzichtbaren und unmöglichen ‚Wir‘, abgearbeitet“ haben (Knapp 2014: 14). Die selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem feministischen ‚Wir‘ und einer Kategorienkritik wird damit zum ‚Urthema‘, das noch heute Debatten im queer-feministischen Aktivismus bestimmt.¹⁸

4. Daran anschließend bedeutet eine queer-feministische Perspektive einzunehmen auch, die normativen Grundlagen des eigenen Denkens zu hinterfragen und sich somit selbstreflexiv im Sinne einer kritischen Wissenschaft zu verorten. Dies beinhaltet, so Sabine Hark, nicht vollständig in der Institution Wissenschaft aufzugehen, sondern die Wissensproduktion stets mit widerständigen queer-feministischen Praktiken ins Verhältnis zu setzen und zu konfrontieren (Hark 2014: 60). Kritische Wissenschaften zeichnen sich laut Hark vor allem durch ihre „reflexive Praxis“ aus, denn „eine wissenschaftliche Praxis, die es unterlasse, sich selbst in Frage zu stellen, wisse im eigentlichen Sinne nicht, was sie tue“ (Hark 1998c: 22). Hark hebt die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen reflexiven Praxis hervor: Notwendig sei es, das Verhältnis von Forscher_in und Gegenstand sowie die „Kontingenz der eigenen Prämissen und Konstruktionen zu reflektieren“ (ebd.). Dies ist in zweierlei Hinsicht für diese Studie relevant. Zum einen gilt es teilweise, (wenn nötig) akademische Konventionen über Bord zu werfen, die ‚Objektivität‘ als Forscher_in kritisch zu reflektieren und die eigenen Grundannahmen stets zur Disposition zu stellen. Zum anderen findet sich diese

Vgl. zur Kritik an Butler in diesem Zusammenhang Nussbaum (1999), Benhabib et al. (1993) und Benhabib (1995), zusammenfassend Niekant (1999). Zur Diskussion mit Blick auf die US-amerikanische Debatte auch Hark (1996: 53f.). Als Thema zwischen queeren und feministischen Theorien benennt Tom boi gängige Vorurteile: „Zum etablierten Bestand gegenseitiger Beschuldigungsformeln gehören einerseits der Vorwurf, dass die Ablehnung von Identitätskategorien zu Lasten der politischen Handlungsfähigkeit gehe, andererseits derjenige, dass das Beharren auf einer core-identity in essentialisierenden Denk- und Handlungsmustern verhaftet bleibe“ (boi 2008: 32).

18 Wie stark ‚anti-identitär‘ eine queer-feministische Perspektive geprägt ist, kann je nach Kontext unterschiedlich bewertet werden. So argumentiert Tiina Rosenberg bspw., dass im US-amerikanischen Kontext der Begriff queer als „anti-identity project“ gelesen werden müsse, während er in Schweden gerade für eine Reformulierung von Identitätspolitiken (im Kontext von LGBTQI-Gruppen) gebraucht worden sei (Rosenberg 2008: 15f.).

Haltung, die Grundlagen des eigenen Tuns in Frage zu stellen, auch in meinem Feld und spiegelt insofern kritische Wissenspraxen wider.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ich von einer Pluralität von Ansätzen in queer-Feminismen ausgehe. Die Verortung des politischen Aktivismus in diesem Feld stellt sich als komplex dar, da die Bezüge, Abgrenzungen und Kämpfe an unterschiedlichsten Fronten verlaufen. Insofern ist das Interesse dieser Studie auf die aktuelle Verfasstheit queer-feministischer Politiken und Aktivismen gerichtet und insbesondere darauf, welche Fragen darin als besonders virulent diskutiert werden. Der Ladyfest-Aktivismus muss in einer bestimmten Phase von queer-feministischer Theorieproduktion, in einer spezifischen Bewegungs- bzw. Aktivismusphase und im Kontext von bestimmten Erfahrungen und Erzählungen von queer-feministischen Aktivismen verortet werden (vgl. zur Politik der Erzählungen Hark 2006). Ich möchte dieses Feld untersuchen, indem ich es als einen sich kontinuierlich weiterentwickelnden Aktivismus verstehe. Viele der Fragen bezüglich Identitätspolitik, Ein- und Ausschlüssen sind in queer-feministischen Diskursen nicht neu. Es geht also nicht darum, Ladyfeste als ein Feld vorzustellen, in dem neue Fragen auf neue Weise verhandelt werden, sondern als ein Feld, das in einer Kontinuität und Tradition von bestimmten Debatten steht. Diese Kontinuitäten aufzuzeigen wird eine Aufgabe dieser Studie sein.

1.3 ZUM VORGEHEN

Der Aufbau des Textes folgt in seiner Grundstruktur der Idee, sich von ‚außen‘ immer näher an die Innen-Perspektive des Ladyfest-Aktivismus heranzuarbeiten. Ich beginne mit einer Präsentation des Forschungsstandes, einer Begriffsklärung des (kulturell-politischen) Aktivismus sowie mit der Ausarbeitung meiner theoretischen und methodologischen Perspektive (Kapitel 2 bis 5). Diese Kapitel dienen dazu, die theoretischen Grundlagen der Fragestellung zu entfalten, Begriffsarbeit für die empirische Analyse zu leisten und mein forschungspraktisches Vorgehen zu begründen.

Der erste Annäherungsschritt an den Ladyfest-Aktivismus erfolgt anhand der Diskussion seiner Entstehungskontexte riot-grrrl-Bewegung und Punk-Rock-Feminismus (Kapitel 6). Hier werden bereits Themen sichtbar, die auch in der empirischen Analyse eine Rolle spielen werden, wie bspw. performative Strategien der Begriffsaneignung und Diskussionen über strukturelle Ausschlüsse innerhalb des Aktivismus. Als Scharnier zwischen Feldbeschreibung und empirischer Analyse dient Kapitel 7 dazu, anhand von Interviewpassagen die konkreten Prakti-

ken herauszuarbeiten, die Ladyfest-Aktivist_innen in Bezug auf ihre informelle Selbstorganisation entwickeln, und den gesellschaftskritischen Kontext aufzuzeigen, in dem der Ladyfest-Aktivismus verortet werden muss.

Anschließend stelle ich die Ergebnisse der Analyse des Materials dar. Ich habe danach gefragt, anhand welcher Themen die Aktivist_innen Ein- und Ausschlüsse verhandeln, das heißt, wie sie ihre eigene Praxis im Hinblick auf ein- und ausschließende Praktiken und Diskurse reflektieren. Kapitel 8 widmet sich der Innenperspektive der Ladyfest-Aktivist_innen, indem die Ansprüche, Strategien und Positionsbestimmungen der Ladyfest-Gruppen anhand ihrer Selbstverständnistexte analysiert werden. Hier werden bereits die drei relevanten Dimensionen der Verhandlungen von Ein- und Ausschlüssen skizziert, die in den nachfolgenden Auswertungskapiteln der Interviews weiter vertieft werden. Erstens zeigt sich in den Selbstverständnistexten die Dimension der Raumpraktiken, die anschließend in Kapitel 9 im Hinblick auf die Vorstellungen von Freiräumen diskutiert wird. Zweitens zeigt sich die Dimension der Bezeichnungspraktiken, die dann in Kapitel 10 anhand des Begriffs Lady und dessen Weiterentwicklung analysiert wird. Und drittens zeigt sich die Dimension der gesellschaftlichen Ungleichheit, die in Kapitel 7 im Hinblick auf die informelle Selbstorganisation aufgegriffen wurde.

In der Interviewauswertung habe ich Orientierungen herausgearbeitet, die Auskunft über das zu Grunde liegende Wissen und den Bezugsrahmen der Aktivist_innen geben. Diese werden mit den ausgeführten theoretischen Ansätzen konfrontiert und diskutiert. Das Ergebnis gibt somit detailliert Auskunft über die aktuellen Debatten zu queer-feministischen Politiken. Insofern ist diese Studie zuallererst ein Beitrag zum Verständnis gegenwärtiger queer-feministischer Aktivismen und dessen, was diese bewegt. Sie sichert somit Bewegungswissen.